

28. Sonntag im Jahreskreis B

13. Oktober 2024

1. Lesung: Weisheit 7,7-11

7 Daher betete ich und es wurde mir Klugheit gegeben; / ich flehte und der Geist der Weisheit kam zu mir. 8 Ich zog sie Zeptern und Thronen vor, / Reichtum achtete ich für nichts im Vergleich mit ihr. 9 Einen unschätzbaren Edelstein stellte ich ihr nicht gleich; / denn alles Gold erscheint neben ihr wie ein wenig Sand / und Silber gilt ihr gegenüber so viel wie Lehm. 10 Mehr als Gesundheit und Schönheit liebte ich sie / und zog ihren Besitz dem Lichte vor; / denn niemals erlischt der Glanz, der von ihr ausstrahlt. 11 Zugleich mit ihr kam alles Gute zu mir, / unzählbare Reichtümer waren in ihren Händen.

2. Lesung: Hebräerbrief 4,12-13

12 Denn lebendig ist das Wort Gottes, wirksam und schärfer als jedes zweischneidige Schwert; es dringt durch bis zur Scheidung von Seele und Geist, von Gelenken und Mark; es richtet über die Regungen und Gedanken des Herzens; 13 vor ihm bleibt kein Geschöpf verborgen, sondern alles liegt nackt und bloß vor den Augen dessen, dem wir Rechenschaft schulden.

Evangelium: Markus 10,17-30

17 Als sich Jesus wieder auf den Weg machte, lief ein Mann auf ihn zu, fiel vor ihm auf die Knie und fragte ihn: Guter Meister, was muss ich tun, um das ewige Leben zu erben? 18 Jesus antwortete: Warum nennst du mich gut? Niemand ist gut außer der eine Gott. 19 Du kennst doch die Gebote: Du sollst nicht töten, du sollst nicht die Ehe brechen, du sollst nicht stehlen, du sollst nicht falsch aussagen, du sollst keinen Raub begehen; ehre deinen Vater und deine Mutter! 20 Er erwiderte ihm: Meister, alle diese Gebote habe ich von Jugend an befolgt. 21 Da sah ihn Jesus an, gewann ihn lieb und sagte: Eines fehlt dir noch: Geh, verkaufe, was du hast, gib es den Armen und du wirst einen Schatz im Himmel haben; dann komm und folge mir nach! 22 Der Mann aber war betrübt, als er das hörte, und ging traurig weg; denn er hatte ein großes Vermögen. 23 Da sah Jesus seine Jünger an und sagte zu ihnen: Wie schwer ist es für Menschen, die viel besitzen, in das Reich Gottes zu kommen! 24 Die Jünger waren über seine Worte bestürzt. Jesus aber sagte noch einmal zu ihnen: Meine Kinder, wie schwer ist es, in das Reich Gottes zu kommen! 25 Leichter geht ein Kamel durch ein Nadelöhr, als dass ein Reicher in das Reich Gottes gelangt. 26 Sie aber gerieten über alle Maßen außer sich vor Schrecken und sagten zueinander: Wer kann dann noch gerettet werden? 27 Jesus sah sie an und sagte: Für Menschen ist das unmöglich, aber nicht für Gott; denn für Gott ist alles möglich.

28 Da sagte Petrus zu ihm: Siehe, wir haben alles verlassen und sind dir nachgefolgt. 29 Jesus antwortete: Amen, ich sage euch: Jeder, der um meinetwillen und um des Evangeliums willen Haus oder Brüder, Schwestern, Mutter, Vater, Kinder oder Äcker verlassen hat, 30 wird das Hundertfache dafür empfangen. Jetzt in dieser Zeit wird er Häuser und Brüder, Schwestern und Mütter, Kinder und Äcker erhalten, wenn auch unter Verfolgungen, und in der kommenden Welt das ewige Leben.

Auslegung

Dieses **Evangelium** ist zutiefst beunruhigend. Daran gibt es nichts herumzudeuten. Man kann es drehen und wenden wie man will, seine Härte lässt sich nicht weginterpretieren. Es ist übrigens die einzige Berufungsgeschichte im Neuen Testament, die gescheitert ist. Ein Mann, der zu allen Hoffnungen berechtigt, geht am Ende traurig weg (v22). Früher war diese Geschichte bekannt unter dem Titel „Der reiche Jüngling“. Aber von einem Jüngling ist im Text keine Rede, auch nicht von einem Mann, wie es die Einheitsübersetzung formuliert. Im griechischen Original fällt die Personenangabe völlig anonym aus; da steht nur „einer“. Es kommt also einer gelaufen, fällt auf die Knie und muss bereits seinen ersten Dämpfer einstecken. Jesus weist seine Anrede „guter Meister“ zurück. So will er nicht genannt werden, denn das Wort „gut“ ist allein Gott vorbehalten. Da soll nicht einer daher-

kommen, der in ihm den großen Guru sieht und ihn anhimmelt. Aus der modernen Sektenlandschaft wissen wir, wo es hinführt, von einem Guru das Heil zu erwarten und dann bei einem Sektenchef zu landen. Vorsicht ist geboten vor solchen Charismatikern, die sich am Ende als Leib- und Seelenverführer entpuppen! Und Vorsicht auch, sich selbst allzu enthusiastisch jemandem vor die Füße zu werfen! Solches will Jesus nicht. Er will die Menschen auf ihren eigenen Weg führen. Deshalb weist er zuerst einmal den schwärmerischen religiösen Eifer dieses Menschen zurück: Nur Gott ist gut! Auch wenn Jesus eins ist mit Gott, so will er dennoch nicht wie ein Guru verehrt werden. Umgehend verweist er diesen Mann auf die Gebote. Aber selbst auf diesem Gebiet kann er ihn nicht festnageln. Alle Gebote hätte er von Jugend auf befolgt, sagt der Mann. Wer kann das eigentlich ehrlichen Gewissens von sich sagen? Doch dieser behauptet, dass er immer das getan hat, was geboten war. Aber das war eben gebotenes Tun, das streng den Gesetzen folgte. Deswegen ist Jesus weit davon entfernt, ihn dafür zu loben oder ihm zu sagen: Du bist so vollkommen. Toll, dass du da bist! Du passt zu uns. – Jesus gefällt zwar sein Eifer, er gewinnt ihn sogar lieb, heißt es. Aber bloße Zuneigung reicht nicht. Er stellt eine Forderung, die selbst seine Jünger erschreckt: „*Verkaufe, was du hast, gib es den Armen [...], dann komm und folge mir*“ (v21). Das klingt im ersten Moment reichlich rigoristisch. Verlässt Jesus hier nicht der Realitätssinn? Genau das haben Sektenführer immer schon von ihren Anhängern verlangt und haben sich dann selbst im Reichtum derer gewälzt, deren Idealismus sie schamlos ausgebeutet haben. Im neuzeitlichen Sektentum gibt es dafür genügend skandalöse und erschreckende Beispiele: die Sektenmitglieder leben asketisch und der Guru baut sich derweil Schlösser. Es ist bekannt, dass es solche Sektenmentalitäten auch in innerkirchlichen Gruppierungen gibt.

Doch Jesus hat den Reichtum niemals gänzlich verteufelt. Er selbst hat in seiner nächsten Umgebung Eigentum und Reichtum vorausgesetzt und akzeptiert, zum Beispiel wenn er sich von Vermögenden unterstützen ließ, wie Lukas berichtet (Lk 8,2-3). Aber er hat den Reichtum als verführerische Macht kritisiert. Reich zu sein ist prinzipiell nichts Böses. Problematisch daran ist, dass er immer auch den Keim der Unersättlichkeit in sich trägt. Dadurch kann Besitz zur Gefährdung des Menschen werden. – Das Anliegen Jesu geht tiefer als die Frage, ob man Besitz haben darf oder nicht. Die eigentliche Frage, um die es geht, ist die, warum sich die Menschen immer und immer wieder in die Klauen des Geldes und der Geldgier treiben lassen und welche absurden Blüten das treibt. Dabei muss gleichzeitig betont werden: es soll hier nicht der berechtigte Lebensunterhalt für sich und seine Familie in Frage gestellt werden, auch nicht das Kapital, das zur Existenz von Unternehmen nötig ist. Ebenso wenig muss am untersten Level des Überlebens Maß genommen werden. Menschenwürdig zu leben ist ein Menschenrecht.

Es geht vielmehr um dieses geradezu paranoide Lechzen nach Reichtum – paranoid deswegen, weil es keinen Sinn mehr macht und weil man sich mit halbwegs normalem Menschenverstand kaum noch vorstellen kann, was die Superreichen mit ihrem Reichtum eigentlich persönlich anfangen können. Was macht jemand mit zehn Luxusvillen und fünf Palästen, verteilt über den halben Globus, wenn der Mensch es nicht einmal schafft, gleichzeitig an nur zwei Orten zu sein? Wo nimmt man die Zeit her und den Magen, um seine Besitztümer zu genießen? Oder immer wieder: Warum muss sich die honorige Gesellschaft der Staatenlenker und Weltstars auf alle möglichen und unmöglichen Steueroasen und Offshore-Geschäfte einlassen, um den immensen Reichtum noch weiter voranzutreiben und das auf Kosten der Allgemeinheit?

Was ist denn das eigentliche Geheimnis des Reichtums, dass man nie genug davon bekommen kann, auch wenn man schon alles hat? Was ist der wahre Kern unserer Abhängigkeit vom Mammon? Was man mit solcher Gier betreibt, muss einen tief sitzenden Antrieb haben. Es ist wohl eine tief sitzende Angst vor der Ungesicherheit des Daseins, mit der jeder Mensch zu kämpfen hat. Ist es die Angst, der Realität ins Auge sehen zu müssen, weil wir unser Dasein nicht garantieren können und es in jeder Sekunde unseres Lebens gefährdet ist? Das Leben sichern zu müssen – das verfolgt uns alle Tage und wird nie zu einem Ende kommen, solange wir leben. Das ist unser Schicksal. Weil

wir uns das Leben nicht selbst geben können, sammeln wir als Ersatz dafür Besitztümer und stapeln Ding auf Ding. Die Gier nach Besitz kann sich ins Sinnlose steigern und ekelhafte, bizarre Ergebnisse zeitigen. Das sog. „Landhaus Putins“ (Kap Idokopas) am Schwarzen Meer soll nach den Recherchen von Alexej Nawalny 39-mal so groß sein wie das Fürstentum Monaco. Wozu, wenn darin nur einer wohnt und das nur selten? Jetzt hat der perverse Kriegsherr eben mal eines seiner Schlösser abreißen lassen, weil es in der Reichweite ukrainischer Geschosse liegt. Er wird es sich gewiss anderswo wieder aufbauen lassen. Der normal Sterbliche greift sich nur noch an den Kopf.

Wären die Superreichen in ihrer Besitzgier nicht so schamlos, unmoralisch und menschenverachtend – man könnte schallend über sie lachen. Sie sind Karikaturen ihrer selbst. Womit nur verbringen diese Menschen ihr Leben? Wenn ein Wladimir Putin einsam in den riesigen langen Fluren des Kreml auf einem roten Teppich zu seinen pompösen Staatsakten aufläuft, sieht das aus, als ob sich eine Ameise in gigantischen Hallen vorwärts schiebt. Das sprengt alle Proportionen und wirkt auf den außenstehenden Betrachter einfach nur komisch. Man möchte beinahe Mitleid bekommen mit diesem kleinen verlorenen Würstchen inmitten der gigantischen goldenen Architektur. So sieht es aus, wenn man seinen Daseinsängsten nicht anders begegnen kann als mit einer sich überschlagenden Gigantomanie und der maßlosen Jagd nach materiellem Besitz, welche Größe und (göttlichen) Glanz verleihen soll: lächerlich!

Man kann nicht einmal behaupten, das alles sei eine Jagd nach maßlosem Konsum, denn konsumieren können die Superreichen das nicht mehr, was sie da angesammelt haben. Erliegen sie der Illusion, dass man sich damit das Paradies selbst erschaffen kann? Die Realität sieht unterm Strich anders aus: um dieses Leben abzusichern, braucht es Bataillone von Sicherheitskräften und Bodyguards, die den Reichen bei Tag und Nacht bewachen. Von Putin heißt es, dass er so sehr von Angst getrieben sei, dass er sich nur noch mit seiner Leibgarde und darüber hinaus mit etappenweise aufgestellten Wachposten bewegen kann, die ihn von der Welt und die Welt von ihm abschotten müssen. Er und alle, für die er hier exemplarisch genannt wird, müssen sich ständig einsperren, bzw. einsperren lassen; sie leben nur noch mit ihren Bewachern und begegnen kaum noch anderen Menschen. Ist solcher Reichtum nicht in Wirklichkeit ein Hochsicherheitsgefängnis? Eine Horizont- und Gesichtsfelderweiterung ist da nicht mehr möglich. Und die Nachrichten, die „Wahrheiten“, die einem solchen Menschen überbracht werden, sind nur die von Spitzeln und Speichelleckern. Einsamkeit ist der Preis, den man dafür bezahlt. Wozu das alles? So viele Depots kann man sich gar nicht anlegen, dass sie einen vor der eigenen Angst schützen und vor dem Wissen, dass der Mensch begrenzt und endlich ist.

Die Größe des Reichtums schützt nicht vor Daseinsangst. Das einzige, was hilft, ist Vertrauen. Daran aber mangelte es auch dem reichen Mann im Evangelium; bei ihm kommt noch die akribische Einhaltung von Gesetzen dazu, mit der er sich absichert. Absicherung ist auch bei ihm das vorherrschende Motiv. Zwar wird in diesem Evangelientext der Reichtum in Kontrast zur Armut gesetzt, aber noch viel mehr wird er in Kontrast zum Vertrauen gesetzt. Reichtum contra Vertrauen! Das irrationale Anhäufen von Reichtum ist Ausdruck eines Misstrauens ins Leben, in die Menschen, in die Welt. Was das Leben kostbar und lebenswert macht, ist nicht ein mit äußerster Raffinesse angehäufte materieller Besitz, sondern etwas, das man sich selbst nicht geben kann. Was uns wirklich reich macht, ist immer das Geschenke. Was uns reich macht, ist menschliche Nähe und Zuwendung, die wir empfangen und die wir geben. Im Letzten ist es das Vertrauen, dass wir alles aus der Hand Gottes empfangen. Wo Gott fehlt, wird die Jagd nach Geld und Konsum nie an ein Ende kommen, im Gegenteil – sie wird immer verzweifelter und treibt immer absurdere Blüten.

Daher richtet sich diese Erzählung von Reichtum und Nachfolge auch an uns alle und nicht nur an die Superreichen. Menschen, die sich nur an Besitz und Konsum orientieren, machen ihr Dasein zum Ding. Aber es ist nicht nur das Materielle, das man zum Ding machen kann. Z.B. auch die Liebe kann man zum Ding machen, wenn sie dem eigenen Besitzdenken dient. Mit der Verdinglichung ihres Daseins aber schaufeln sich die Besitzgierigen bei lebendigem Leib schon das Grab, so wie je-

ner Onkel Dagobert aus der Comic-Serie Donald Duck, der in seinem Geld versinkt wie in einer Grabkammer.

Der Psychoanalytiker und Philosoph ERICH FROMM (1900-1980) hat dieses Phänomen mit dem Gegensatzpaar „Haben oder Sein“ charakterisiert. Wenn Haben das Ziel ist, das jeder verfolgt, werden die Menschen neidisch, ängstlich und betrügerisch, weil sie ihren Besitz verteidigen oder mehren wollen. Außerdem machen immer neue Wünsche echtes Glück unmöglich. Dabei geht es nicht darum, dass man nichts haben darf, sondern darum, wie man es hat. – Der Apostel Paulus hat im 1. Korintherbrief das Verhältnis von Haben und Sein auf ähnliche Weise in den Blick genommen: *„Daher soll [...], wer kauft, sich so verhalten, [...] als würde er nicht Eigentümer, wer sich die Welt zu Nutze macht, als nutze er sie nicht; denn die Gestalt dieser Welt vergeht“* (1 Kor 7,29-31). Verkürzt ausgedrückt, heißt die Empfehlung des Paulus: Haben, als hätte man nicht! – Erich Fromm ist überzeugt: wenn wir uns vom Haben zum Sein bewegen, schwindet das Gefühl der Unsicherheit und Angst, dass wir unsere Besitztümer verlieren könnten und es wandelt sich zu einem Gefühl der Sicherheit, die in sich ruhen lässt.

Was uns die Daseinsangst letztlich nimmt, ist Beziehung und Nähe. Das aber sind die Dimensionen des Seins. Es ist die Nähe zum Du, die Berührung mit Anderen, das Dazugehören zur Gemeinschaft. Doch diese Nähe kann man nicht erreichen, wenn man passiv wie auf einem Bahnhof herumsteht und darauf wartet, dass der Zug von selbst heranrollt und einem das Glück beschert. Glück und Daseinssicherung gewinnt man nur, wenn man sich selbst auf den Weg macht hin zu den Menschen, wenn man sich aktiv der Welt zuwendet und seine Hände ausstreckt. In unserem Evangelium heißt das: austeilen, geben und zwar nicht nur als monetäre Spende an die Armen – das auch – aber viel mehr noch heißt Austeilen und Geben, sich verausgaben für Andere oder für ein Werk oder mitarbeiten am Aufbau einer gerechten und humanen Gesellschaft. Das ist es, was Erich Fromm unter „Sein“ versteht. Wer immer nur alles festhält, was er hat, erstarrt und wird die Angst niemals los, alles wieder zu verlieren. An ihn richtet sich das Wort Jesu: *„Wie schwer ist es für Menschen, die viel besitzen, in das Reich Gottes zu kommen!“* (Mk 10,23). „Sein“ – das ist ein Leben in der Freude, dass alles von Gott geschenkt ist. Bereits im Buch Deuteronomium (5. Mose) wird diese Unterscheidung von Haben und Sein thematisiert, wenn wir dort lesen: *„Weil Du dem HERRN, deinem Gott, nicht gedient hast aus Freude und Herzenslust, weil alles im Überfluss da war, musst du deinen Feinden dienen...“* (Dtn 28,47). Wer versäumt hat, dem Herrn in Freude zu dienen und vor ihm da zu sein und wer sich auf den Überfluss verlässt, den er „hat“, der ist gezwungen, seinen Besitz vor den Augen der Anderen zu verstecken und sie wie Feinde zu betrachten, weil sie ihm hinter seine Machenschaften kommen könnten. Immer wieder muss er noch höhere Mauern um sich aufrichten, hinter denen er eines Tages zu Grunde gehen wird, wie einst Stalin, der seinen Tod selbst herbeigeführt hat, indem er sich alle unter Todesandrohung vom Leib gehalten hat und dann einsam sterben musste. Das ist das Gefährliche, ja Tödliche am Reichtum, dass er das wahre Leben erdrückt und erstickt – das eigene und das der Anderen.

Die Jünger in unserem Evangelium haben lange gebraucht bis sie das verstanden haben. Auch sie verfielen zunächst in Schrecken vor diesem rigoros erscheinenden Anspruch Jesu, denn auch sie haben sich zunächst wieder nur auf das „Haben“ fixiert: *„Wer kann da noch gerettet werden?“* (Mk 10,26). Nicht in der Selbstperfektionierung liegt die Lösung. Die Antwort Jesu lautet: Wenn ihr in Beziehung bleibt! Und das heißt: Wenn ihr eurem Gott vertraut! Von alleine könnt ihr euch nicht retten, denn *„für Menschen ist das unmöglich, aber nicht für Gott, denn für Gott ist alles möglich“* (v27).

Was nun noch in den Versen 28-30 folgt, will genau das illustrieren: Wenn ihr statt aufs Haben aufs Sein setzt, dann bekommt ihr alles, was euch die Daseinsangst nimmt, von selbst. Ihr werdet alles hundertfach erhalten: Haus, Brüder, Schwestern, Mütter, Kinder, Äcker – ja, sogar den Besitz, aber nicht einen Besitz mit Trennwänden zu den Anderen, sondern einen Besitz als Netzwerk untereinander, wo ihr euch austauschen könnt, Synergien schaffen könnt, von denen alle etwas haben.